

Standards standardisierter und
nichtstandardisierter Sozialforschung

Ronald Hitzler | Paul Eisewicht

Lebensweltanalytische Ethnographie

– im Anschluss an Anne Honer

2. Auflage

BELTZ JUVENTA

Ronald Hitzler | Paul Eisewicht

Lebensweltanalytische Ethnographie – im Anschluss an Anne Honer

Standards standardisierter und nichtstandardisierter Sozialforschung

Herausgegeben von Nicole Burzan |
Paul Eisewicht | Ronald Hitzler

Ronald Hitzler | Paul Eisewicht

Lebensweltanalytische Ethnographie

– im Anschluss an Anne Honer

2., überarbeitete Auflage

BELTZ **JUVENTA**

Die Autoren

Ronald Hitzler, Jg. 1950, Dr. rer. pol., ist Universitätsprofessor und Leiter des Forschungsgebiets „Modernisierung als Handlungsproblem“ an der Fakultät „Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie“ der Technischen Universität Dortmund.

Paul Eisewicht, Jg. 1983, Dr. phil., ist Ko-Leiter des Forschungsgebiets „Modernisierung als Handlungsproblem“ an der Fakultät "Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie" der Technischen Universität Dortmund.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6039-3 Print
ISBN 978-3-7799-5315-9 E-Book (PDF)

2., überarbeitete Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Dass dieses Buch ohne *Anne Honer* (1951-2012) schlicht nicht denkbar wäre, steht außer Frage. Es zu schreiben hätte uns aber gewiss auch nicht gelingen können ohne die kollegialen Hinweise, Einreden und Korrekturen ebenso wie ohne den bedarfsweisen Zuspruch und Trost jener Menschen, die uns viel bedeuten.

Unserem Freund und Kollegen *Heiko Kirschner* danken wir für verwegene Einfälle und inspirierende Diskussionen am Rande von gemeinsamen Seminaren, Workshops und Vorträgen. Unserem geschätzten Verleger *Frank Engelhardt* danken wir für sein zwar stets freundliches, zu unserem Besten aber auch dezidiertes Beharren auf dem vereinbarten Termin der Manuskriptabgabe. Alle anderen durch unser Werkeln in Mitleidenschaft gezogenen Mitmenschen bitten wir im Nachhinein um ihre Nachsicht: Wir wussten einfach selber nicht, worauf wir uns da einlassen bei dieser Anschluss-Arbeit.

Inhalt

1	Die Ausgangsbasis	9
2	Die Methodologie	13
	2.1 Lebensweltanalyse	13
	2.2 Wirklichkeits(re)konstruktionen	19
	2.3 Ethnographieren	28
	2.4 Existenzielles Engagement	40
3	Die Methodik	47
	3.1 Feldarbeit	47
	3.1.1 Beobachtung und Teilnahme	47
	3.1.2 Affirmation und Distanz	52
	3.1.3 Dokumente und Artefakte	55
	3.1.4 Passagen-Effekte	60
	3.2 Schreibtischarbeit	63
	3.2.1 Hermeneutik	63
	3.2.2 Phänomenologie	67
	3.2.3 Ethnographische Semantik und Grounded Theory	71
4	Die Beispiele	76
	4.1 Thema, Feld und Einzelfall	77
	Videogestützte Langzeitbeobachtungen eines im Wachkoma lebenden Menschen (Ronald Hitzler)	77
	4.1.1 Zur Ethnographie des Deutungsmilieus	78
	4.1.2 Zur Analyse der kleinen Lebenswelt	83
	4.1.3 Videoaufnahmen im Forschungszusammenhang	84
	4.1.4 Der Körper als Ausdrucksfeld	88
	4.1.5 Appräsentation und (Proto-)Kommunikation	90
	4.1.6 Analyse der Schmerzen	94
	4.1.7 ‚Schmerzen‘ der Analyse	97
	4.2 Engagement, Passage und Typus	101
	Beobachtende Teilnahme im illegalisierten Feld des Hip-Hop-Graffiti (Paul Eisewicht)	101
	4.2.1 Von fokussierter Forschung zur Ethnographie kleiner sozialer Lebenswelten	101

4.2.2	Passagen der Feldforschung	105
4.2.3	Style-Writing als Straßensportkunst	116
4.2.4	Style-Writer: Artist und Artisan	123
4.2.5	Wider die ‚Blindheit‘	125
5	Die Bedenken	126
5.1	Dirty Hands und die Akzeptanz der Moral des Feldes	126
5.2	Das unverzichtbare Doppelgängertum des Ethnographen	131
	Literatur	136

1 Die Ausgangsbasis

Lebensweltanalytische Ethnographie verstehen wir – ganz im Sinne von Anne Honer¹ – vor allem als Ethnographie, d. h. als investigative (aufspürende), explorative (erkundende) und interpretative (deutende) Beschreibung von Arten und Weisen menschlichen Miteinanders (vgl. Douglas 1976; Hitzler/Eisewicht 2018). Denn als „lebensweltanalytisch“ bzw. ursprünglich als „lebensweltlich“ deklariert hat Honer (z. B. 2000, S. 195) eine Variante von Ethnographie unter einer Reihe anderer.² Was die lebensweltanalytische Ethnographie gegenüber anderen ethnographischen Ansätzen spezifisch kennzeichnet, das ist die dezidierte Bezugnahme auf die mundan-phänomenologische Lebensweltanalyse³, wie sie – in protosoziologischer Absicht (vgl. Luckmann 1991 und 1993) – v. a. von Alfred Schütz und Thomas Luckmann (2003) in den „Strukturen der Le-

-
- 1 In dieser Schrift schließen wir dezidiert an Anne Honers Arbeiten an – auch dadurch, dass wir vielfach, mehr oder weniger direkt, auf Publikationen von ihr und mit ihr (insbesondere auf Honer/Hitzler 2015) zurückgreifen und ihre einschlägigen Denks Spuren weiterzuverfolgen und weiterzugehen versuchen. Zwar wissen wir nicht, ob sie *alle* unsere ‚Neuerungen‘ goutiert hätte. Aber wir hoffen, dass wir uns auch dort, wo wir ein paar Schritte weitergehen als sie, nicht gänzlich verirrt haben.
 - 2 Vgl. z. B. Honer 1989 und 1993a. – Einer begriffskritischen Einrede von Hans-Georg Soeffner folgend, hat sie später der Etikettierung „lebensweltanalytisch“ zugestimmt, selber aber eher Formulierungen wie „Lebensweltanalyse in der Ethnographie“ verwendet (Honer 2000). – Zu Anne Honers *methodologisch-methodischen* Überlegungen siehe z. B. Honer 1989, 1993a, 1993b, 1999, 2018 sowie Hitzler/Honer 1984, 1988a, 1991, 1994, 2003, 2018 und Honer/Hitzler 2015; *empirisch* gearbeitet hat Anne Honer v. a. in solchen „Erfahrungsbereichen“ wie dem von Bodybuildern, von Alkohol Helfern, von Heimwerkern, von Reproduktionsmedizinern, von Patienten und von Dementenbetreuern (vgl. zu all diesen Themen z. B. die Beiträge in Honer 2011; zu Heimwerkern auch Hitzler/Honer 1988b). Bezugnehmend darauf z. B. Soeffner 2012, Vom Lehn 2019 sowie Beiträge in Schröer et al. 2012, in Pofel/Reichert 2015, in Hitzler/Gothe 2015 und in vom Lehn/Hitzler 2015; siehe auch <http://hitzler-soziologie.de/WP/anne-honer>.
 - 3 Ein Großteil der in den und für die Sozialwissenschaften ‚heute‘ relevanten Phänomenologie *ist* – explizit sowohl von der Transzendental- als auch von der Existenzialphänomenologie abgegrenzte – *Mundanphänomenologie* (vgl. Hitzler 2018a; Hitzler/Eberle 2000; Knoblauch 2009b; andere für die Sozialwissenschaften relevante phänomenologische Ansätze sind v. a. die Wahrnehmungsphänomenologie von Maurice Merleau-Ponty und in letzter Zeit zunehmend die Leibphänomenologie von Hermann Schmitz; vgl. hierzu Gugutzer 2017, S. 147f.). Die Mundanphänomenologie dient zum einen der Klärung der Voraussetzungen der Möglichkeiten und Bedingungen des angemessenen Betriebes der Sozialwissenschaften. Zum anderen fundiert sie als Verfahren zur ‚Reinigung‘ jeglichen Gegenstands von zufälligen Anhaftungen, also als Beschreibung der Strukturen der Korrelate des Erlebens (wobei Erleben Wahrnehmungen *und* Vorstellungen umfasst), eben auch die empirische Sozialforschung – jedenfalls in deren (explorativ-)interpretativer Form.

benswelt“ vorgeschlagen worden ist. Ohne diese protosoziologische Absicht in Frage zu stellen, besteht im Hinblick auf das Betreiben von Ethnographie „die Bedeutung der Lebensweltanalyse (jedoch) vor allem darin, dass wir mit ihr die Chance verbessern, Welt(en) wenigstens annäherungsweise so zu rekonstruieren, wie die Menschen sie erfahren, statt der Welt, wie sie nach Meinung des Soziologen⁴ aussieht. Die Welt des Soziologen kann selbstverständlich ebenfalls von Interesse sein, aber dann eben als Welt des Soziologen – und nicht als scheinbar ‚objektive‘ Welt“ (Honer 2000, S. 199). Dementsprechend annoncieren wir mit diesem Beitrag zur Reihe „Standards standardisierter und nicht-standardisierter Sozialforschung“ ein phänomenologiebasiertes Forschungskonzept, das empirisch stark deskriptiv orientiert ist – und zwar genuin an dem, wie Menschen die Welten erleben, in denen sie leben, statt an sogenannten a-tergo-Ursachen dessen, was Menschen tun oder lassen. Denn (zumindest) „bevor man Phänomene aus Faktoren erklärt oder nach Zwecken deutet, ist“, so Helmuth Plessner (1982a, S. 229), „in jedem Fall der Versuch angezeigt, sie in ihrem ursprünglichen Erfahrungsbereich zu verstehen.“⁵

Unser ethnographisches Anliegen gilt also der Beschreibung von Welt(an)sichten. Welt(an)sichten anderer Menschen sind nicht unmittelbar zugänglich. Mittelbar zu erkennen meinen wir sie – in alltäglichen ebenso wie in (den meisten) außeralltäglichen Einstellungen – in Appräsentationen, also in Verweisen des uns je Gegenwärtigen auf uns aktuell oder prinzipiell nicht Gegenwärtiges (vgl. z. B. Schütz/Luckmann 2003, S. 634ff.; Luckmann 2007c, S. 100; Soeffner 2010, S. 26ff.). Teilhabe an dem, was Menschen tun, für die wir uns interessieren, erhöht u. E. die Chance beträchtlich, die Angemessenheit der Deutung(en) von Appräsentationen zu kontrollieren – allerdings unter der Bedingung, dass die Teilhabe selber analytisch reflektiert wird. Eben dazu rekurrieren wir im Rahmen unserer ethnographischen Arbeit auf die (mundan-)phänomenologische Lebensweltanalyse: Lebensweltanalyse setzt genuin an beim Erleben

4 Mit einer – von ihr ironisch gemeint gewesenen – Ausnahme (Honer 1994) hat Anne Honer in ihren Arbeiten stets das generische Maskulinum verwendet. Auch hierin sehen wir uns ihr verpflichtet und behalten diese pragmatische Lösung gendergerechter Vertextung hier bei.

5 Schon Mitte der 1930er Jahre hatte Edmund Husserl (1954) in einem Vortrag konstatiert, die entscheidende Ursache der „Krisis der Europäischen Wissenschaften“ liege darin, dass die Protagonisten des Szientismus vergessen hätten, dass alle Wissenschaft in der Lebenswelt gründet. Das lebensweltliche Apriori der Wissenschaften aufzuklären, war für Husserl dementsprechend der Weg, um die ‚Krise‘ der Wissenschaften zu beheben. Denn erst wenn das „Sinnfundament“ der Lebenswelt (wieder) freigelegt ist, werden, so Husserl, die wissenschaftlichen Idealisierungen nicht mehr reifiziert, und die Wissenschaften können zu einem adäquaten methodologischen Selbstverständnis gelangen (vgl. Eberle 1999; Marx 1987, S. 95ff.).

und bei den Erfahrungen des forschenden Subjekts⁶ und ‚reinigt‘ sie im eidetischen Vollzug von idiosynkratischen ‚Anhaftungen‘. Generiert wird dergestalt ein abstrakter Typus subjektiv gemeinten Handlungssinns (vgl. Schütz 2004a passim), der sozusagen als Bezugsgröße dazu dient, den Sinn und die Bedeutung dessen, was andere tun, für die wir uns interessieren, deutend zu verstehen.

Methodologisch führt das dementsprechend vom pseudo-objektivistischen *Über-Blick* (nicht nur) der konventionellen Soziologie – über die Köpfe der Akteure – weg und hin zum mühevollen *Durch-Blick* sozusagen durch die Augen der Akteure hindurch, denn „das Festhalten an der subjektiven Perspektive ist die einzige, freilich auch hinreichende Garantie dafür, dass die soziale Wirklichkeit nicht durch eine fiktive, nicht existierende Welt ersetzt wird, die irgendein wissenschaftlicher Beobachter konstruiert hat“ (Schütz 2010b, S. 286). Mit Blick darauf hat Schütz zeitlebens am Problem einer ‚sicheren‘ philosophischen Basis verstehender Sozialwissenschaften gearbeitet. Dieses Anliegen hat er bereits 1932 in seinem ersten systematischen Werk, „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ (Schütz 2004a), deklariert und durch alle biographischen Wirrungen hindurch auch konsequent weiterverfolgt (zum Lebenswerk vgl. Endreß 1999 und 2006). Ausgangs- und Bezugspunkt dabei war für ihn Max Webers Definition der Soziologie als einer "Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will" (Weber 1972, S. 1). Verstanden werden soll gemäß Weber der (typischerweise) „subjektiv gemeinte Sinn“, den die Handelnden mit ihrem Handeln verbinden. Folgerichtig erkennt Schütz das Hauptproblem einer methodologischen Grundlegung der Sozialwissenschaften darin, den Sinnsetzungs- und Sinndeutungsprozess sowie die stufenweise Konstitution menschlichen Wissens zu analysieren.

Dieser von Schütz erkannte Bedarf an einer phänomenologischen Fundierung der Sinn-Deutung resultiert aus der ‚schlichten‘ Einsicht, dass Handeln sich *weder* beobachten *noch* ‚sicher‘ erfragen, sondern nur erleben und erfahren lässt, da „es sich beim Handeln um eine Bewusstseinsleistung und nicht um eine objektive Kategorie der natürlichen Welt handelt“ (Schütz/Luckmann 2003, S. 454). Das heißt, genau genommen weiß (letztlich) nur der Handelnde,

6 Thomas Eberle (2013, S. 196) beschreibt das ausgesprochen einfühlsam: „What do I see, hear, touch, smell and taste? Which phenomena do I perceive and how is their meaning or sense constituted? What is their mode of givenness: spatially, temporally, in terms of typicality and relevance? Are they distinct or vague, general or concrete, anonymous or personal, strange or familiar? Which connotations are activated by my biographically determined, subjective stock of knowledge at hand? Which assumptions are involved when constituting the phenomena of my life-world? What happens if they are bracketed and reduced step by step? If we perceive not just objects but other human beings our assumptions and intentionalities are more complex...“

ob er handelt. Ob wer handelt, stets auch weiß, dass er handelt, ist – zumindest dann, wenn damit *explizites* Wissen gemeint ist – möglicherweise eine zu starke Annahme.⁷ Ganz sicher jedoch handelt, wer *weiß*, dass er handelt. Er – und tatsächlich letztlich nur er – weiß überdies, woraufhin er handelt, woraufhin er gehandelt hat und ob bzw. inwiefern das, was er sich damit eingehandelt hat, dem (hinlänglich) entspricht, was er erhandeln wollte; und er weiß vielleicht sogar, *weshalb* er gehandelt hat bzw. *warum* er so und nicht anders gehandelt hat, denn „was das Handeln vom Verhalten unterscheidet, ist ... das Entworfensein der Handlung, die durch das Handeln zur Selbstgegebenheit gelangen soll“ (Schütz 2004a, S. 157). Das bedeutet allerdings keineswegs, dass er sich für all dieses Wissen interessieren, geschweige denn, dass er sich dazu oder darüber Gedanken machen oder gar äußern müsste. Und noch weniger bedeutet das, dass andere Menschen – aufgrund welcher Erinnerungen, Theorien oder Offenbarungen auch immer – nicht der *Meinung* sein könnten, sie wüssten besser als der Handelnde selber, ob und gegebenenfalls woraufhin und/oder weshalb er handelt.

Besser zu wissen, was sie tun bzw. welchen Sinn ihr Tun hat, als die Akteure selber, betrachten wir also keinesfalls als Anliegen bzw. als Aufgabe lebensweltanalytischer Ethnographie. Unsere Aufgabe als lebensweltanalytisch interessierte Ethnologen sehen wir vielmehr in der dezidiert affirmativen Explikation des in seiner Typik rekonstruierbaren impliziten Handlungssinns und in der ‚Übersetzung‘ der expliziten Wissensbestände der je von uns untersuchten Akteure. Das, was wir zur und bei der Bewältigung dieser Aufgabe tun, im Rahmen dieses Buches nachvollziehbar zu machen, erfordert zunächst die Klärung einiger methodologischer Fragen und im Weiteren dann eine komprimierte Erläuterung der wesentlichen Methoden unserer Arbeiten im Feld und am Schreibtisch. Um zu zeigen, wie lebensweltanalytische Ethnographie empirisch angewandt werden kann, greifen wir auf zwei Beispiele aus unser beider je eigenen Forschung zurück.⁸ Zum Schluss diskutieren wir, welche Konsequenzen aus der Arbeit an der Bewältigung der im Anschluss an Anne Honer selbstgestellten Aufgabe für die Rolle des lebensweltanalytisch interessierten Ethnologen resultieren (können).

7 Legt man hingegen die lebensweltanalytische Aufschichtung des subjektiven Wissensvorrats von Schütz/Luckmann (2003, S. 149-251) zugrunde, bezieht also das Rezeptwissen, das Gebrauchswissen, die Fertigkeiten und schließlich auch die Grundelemente in den Begriff des Wissens mit ein, dann steht außer Frage, dass wer handelt – zumindest irgendetwas – auch weiß, dass er handelt.

8 Andere aktuelle Forschungsarbeiten auf Basis der lebensweltanalytischen Ethnographie liegen u. a. von Carsten Bender und Marion Schnurrnberger (2017) zu Menschen mit Sehbeeinträchtigung, von Babette Kirchner (2018) zur Bewegungskompetenz im Sportklettern, von Pao Nowodworski (2019) zum Körperwissen im Skateboarding oder von Denise Wilde (2015) zum Sammeln trivialer Objekte vor.

2 Die Methodologie

2.1 Lebensweltanalyse

Der Begriff „Lebenswelt“ im hier gebrauchten Sinne bezeichnet das Korrelat menschlicher Welterfahrung (vgl. Hitzler/Honer 2018). Er ist von Edmund Husserl in dessen Spätwerk „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie“ als Korrektiv gegen die Reflexionslosigkeit der positivistischen Wissenschaften in die philosophische Grundlagendiskussion eingeführt worden.⁹ Husserl hat beabsichtigt, damit eine Art Meta-Wissenschaft zu begründen, die nicht in den Reigen der anderen Disziplinen integriert werden kann, sondern die diesen vielmehr ein reflexives Fundament liefert (vgl. Husserl 1954, § 73; im Überblick zu Husserls Werk vgl. Held 1985) – und zwar dadurch, dass gegen den – hinsichtlich seiner Vermessungsakribie und seiner technisch-technologischen Umsetzungen überaus erfolgreichen, erkenntnistheoretisch jedoch naiven – Objektivismus wissenschaftlicher Betätigung die „leistende Subjektivität“ wiedergewonnen wird: durch eine systematische, methodisch kontrollierte Rückbesinnung auf die Lebenswelt als der allen reflektierenden Deutungen vorausliegenden Welt, wie sie dem erlebenden Subjekt gegeben und vorgegeben ist. „Lebenswelt“ kann man dementsprechend ausschließlich vom konkreten subjektiven Bewusstsein ausgehend beschreiben – als selbstverständlichen, „unbefragten“ Boden sowohl jeglichen alltäglichen Erlebens und Handelns¹⁰ als auch jeden Träumens, Phantasierens und Theoretisierens.¹¹ Erfassen lässt sich Lebenswelt weder mittels eines Modells von „Au-

9 Insofern ist er, wie Aron Gurwitsch in einem Brief an Schütz bemerkt hat, auch als „polemischer Begriff“ intendiert gewesen (vgl. Schütz/Gurwitsch 1985, S. 358-362).

10 Die *alltägliche* Lebenswelt ist „der aus pragmatischen Gründen ‚ausgezeichnete‘ Wirklichkeitsbereich der Lebenswelt“ (Honer 2011, S. 12). Solche pragmatischen Gründe sind z. B., dass wir in die Alltagswelt intersubjektiv erkennbar körperlich eingreifen können, dass unser Handeln auf intersubjektiv erkennbare Widerstände stößt und dass wir in der Alltagswelt – und *nur* in der Alltagswelt – intersubjektiv erkennbar mit anderen interagieren und kommunizieren können (vgl. Schütz/Luckmann 2003, S. 29).

11 Analytisch lassen sich neben der alltäglichen drei grundlegende, universalhistorisch vorfindliche, nicht-alltägliche Arten von Einstellungen zur Welt unterscheiden (vgl. Schütz 2003a): 1. die *träumende* Einstellung. Träumen tun wir – um nur den augenfälligsten Unterschied aufzuzeigen –, im Gegensatz zur Alltagswelt, unabdingbar *alleine*: Wir teilen unseren Traum mit niemandem (wir teilen ihn allenfalls danach aus der Erinnerung *mit*). Im Traum verändern sich unsere Kriterien dafür, was unter welchen Umständen relevant ist, und auch die erlebte Abfolge von Ereignissen kann im Traum z. B. ganz anderen Regelmäßigkeiten folgen als in der Alltagswelt. Andere Formen der Erfahrung eröffnen sich 2. in der *phantasierenden* Einstellung. In unseren Phantasien können wir

ßen versus Innen⁴ noch mit Hilfe sozialzeitlicher und räumlicher Messungen. Sie ist weder etwas, worin das Subjekt eingesperrt ist, noch etwas, worin es herumirrt. Lebenswelt meint eher den Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Handlungshorizont des Subjekts. Sie existiert nicht ohne das Subjekt, und das Subjekt existiert nicht ohne sie. Das Subjekt *ist* aber nicht seine Lebenswelt, es *hat* sie. Sein Verhältnis zu ihr und zu sich ist – um Plessner (1981a, S. 360ff.) zu zitieren – bestimmt durch die „exzentrische Positionalität“ des Subjekts, durch den „doppeldeutigen Charakter“ von dessen Existenz in den Modi der Orientierung in der gelebten Zeit, im Erfahrungs- und Handlungsraum, im konkreten Umgang mit den Dingen und dem Zeug, mit der eigenen Leiblichkeit und mit anderen (als solchen vermeinten) Subjekten.

Erkenntnistheoretisch ambitionierte Phänomenologen¹² versuchen nun, auf dem Wege kontrollierter Abstraktion die fundierenden Schichten von Bewusst-

gleichsam entschweben oder versinken: beim Spielen z. B., oder in der religiösen Ekstase bzw. der religiösen Verzückung, oder bei Tagträumereien usw. Und von der phantasierenden hinlänglich abgrenzbar ist 3. die *theoretische* Einstellung. In der Theorie wird das pragmatische Interesse des Alltags (das stets diktiert wird von der Notwendigkeit, ‚irgendwie‘ sein Leben zu leben) abgelöst von einem rein kognitiven Interesse, von dem Interesse, einen Sachverhalt nicht praktisch zu bewältigen, sondern ihn zu analysieren. Theoretisieren ist also eine lebensunpraktische (nicht etwa lebensuntaugliche) Einstellung. Denn die theoretische Einstellung *ist* die Einstellung, in der wir gänzlich uninteressiert daran sind, uns den pragmatischen Notwendigkeiten zuzuwenden – außer in dem Sinne eben, dass wir diese Notwendigkeiten praktisch distanziiert zur Kenntnis nehmen und darüber nachdenken. Eine theoretische Haltung einzunehmen heißt demnach, die Lebensinteressen, die unser alltägliches Handeln leiten, einzuklammern.

- 12 Maurice Natanson (vgl. 1963, S. 273) zufolge sind alle Theorien „phänomenologisch“ zu nennen, die soziale Handlungen vom Bewusstsein und von der subjektiven Bedeutung her zu erfassen suchen. – Literaturnotorisch sind vor allem drei traditionelle Formen der (im weiteren Sinne husserlianischen) Phänomenologie: I. *Transzendentalphänomenologen* betrachten das entleiblichte, entweltlichte (d. h. das enträumlichte, entzeitlichte und entsozialisierte), existenzenthobene und damit „reine“ bzw. eben transzendente „Bewusstsein von“ (allem Sein als Korrelat des Bewusstseins) als Endpunkt phänomenologischer Reduktionen. – II. *Existenzialphänomenologen* wenden gegen die Transzendentalreduktion kritisch ein, dass Bewusstsein von etwas zumindest die Tatsache der Existenz voraussetze; dass also jene aller Konkretion entkleidete Form von Existenz zu klären sei, welcher eben Bewusstsein (von etwas) eigne. Terminologisch wird in dieser Tradition dann alles, was kein (erkennbares) Bewusstsein hat, als schlicht „seiend“, alles, was Bewusstsein (von etwas) hat, als „existierend“ bezeichnet. Bereits der Begriff „Existenz“ impliziert hier also Bewusstsein von etwas. Existenzialphänomenologen sehen, vereinfacht formuliert, den Endpunkt phänomenologischer Reduktionen im non-egologischen, prä-reflexiven Bewusstsein (von etwas). – III. *Mundanphänomenologen* schließlich betrachten ein immer schon in der Welt lebendes Subjekt und dessen mithin auch unabdingbar weltbezogenes Bewusstsein (letztlich: von dieser Welt) als plausiblen Endpunkt phänomenologischer Reduktionen. Für sie endet die Frage nach voraussetzungsloser Erkenntnis bei Ego inmitten von Alter Egos und anderem (d. h. von *non* Alter Egos) in seiner Welt, die terminologisch gefasst ist eben als „Lebenswelt“. Auch dieses welterlebende Ego ist phänomenologisch seiner Konkretionen zu entkleiden. Zu klären ist demnach also, unter

seinsprozessen abzutragen, die universalen Strukturen subjektiver Konstitutionsleistungen aufzudecken und so mittels vielfältiger Reduktionen zum „Reich ursprünglicher Evidenzen“ (Husserl 1954, S. 130), zum Apriori der Geschichte, zu völlig abstrakten, unwandelbaren Grundstrukturen des menschlichen Welt-Erlebens – wie dessen zeitliche, räumliche und soziale Dimensionierung, wie den Aufschichtungen von Wissensformen, wie Relevanzsetzungen und Typisierungen, Handeln und Handlungen, Transendenzen und Transzendenzbewältigungen, usw.¹³ – vorzudringen, um „die historisch objektivierten Sinnstrukturen einer Kultur und Gesellschaft ... in eine alle Teilkulturen, Gesamtkulturen und Epochen übergreifende ‚universale‘ menschliche Hermeneutik zu übersetzen“ (Luckmann 1989, S. 35).¹⁴

Mit diesem von Alfred Schütz und Thomas Luckmann (2003) begonnenen mundanphänomenologischen ‚Unternehmen‘, universale Strukturen des menschlichen Welterlebens aufzudecken, soll – basierend auf der Grundannahme, dass alle gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit aufruht auf der subjektiven Orientierung *in* der Welt und auf dem sinnhaften Aufbau der *sozialen* Welt – eine Formalsprache („mathesis universalis“ – Luckmann, z. B. 1979) entwickelt werden, mittels derer sich multiple sozialwissenschaftliche Daten (im weitesten Sinne) aufeinander beziehen lassen. Die Entwicklung dieser Universalmatrix ist bislang allenfalls ansatzweise geleistet bzw. eher erst begonnen worden. Wenn und in dem Maße wie das ‚Unternehmen‘ – das am ehesten wie eine Art von ‚Parallelaktion‘ zur Mathematisierung des Universums in den Naturwissenschaften begriffen werden kann – jedoch gelingt, lässt sich idealer-

welchen Voraussetzungen das erlebende Ego generalisiert werden kann. Zu klären ist im Weiteren, was die allgemeinsten Strukturen dessen sind, *wovon* das maximal generalisierte Bewusstsein Bewusstsein ist. – In Abgrenzung und ‚Nachbarschaft‘ finden sich u. a. die Wahrnehmungsphänomenologie von Maurice Merleau-Ponty, die sog. Neue Phänomenologie bzw. Leibphänomenologie von Hermann Schmitz, die responsive Phänomenologie von Bernhard Waldenfels, die Struktur- und Tiefenphänomenologie von Heinrich Rombach oder die Postphänomenologie von Don Ihde usw. (zu Überblicken vgl. u. a. Gallagher 2012; Gugutzer 2015; Kühn/Staudigl 2003). Eine intensive und konstruktive Auseinandersetzung mit bzw. ein Austausch zwischen den verschiedenen Phänomenologien ist sicher geboten, jedoch kein Anliegen im Rahmen dieser Schrift.

- 13 Diese Grundstrukturen der Lebenswelt sind jedem Menschen zu jeder Zeit und an jedem Ort gegeben. Auf der Basis dieser invarianten Vor-Gegebenheiten erleben sich Menschen in ihren sozio-historisch variablen Lebenswelten. Das heißt, prinzipiell erlebt sich zwar jeder Mensch in seiner besonderen, im strengen Sinne *einmaligen* Lebenswelt. Gleichwohl scheinen die je individuell konkreten Lebenswelten nur *relativ* verschieden zu sein.
- 14 Damit liegt sozusagen auf der Hand, „dass diese Ebene der *conditio humana* sehr abstrakt ist. Sie transzendiert Zeit und Raum und bringt daher die historisch konkreten Bedeutungssysteme in ihrer Relativität nicht zum Ausdruck“ (Berger/Kellner 1984, S. 69). Sie ist die primordiale Sphäre, der selbstverständliche, unbefragte Boden sowohl jeglichen alltäglichen Handelns und Denkens als auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens.

weise klären, in Bezug worauf je (historisch-empirisch) konkrete Lebenswelten sich letztendlich gleichen, ähneln und unterscheiden. Dieser, von Thomas Luckmann (z. B. 1991 und 1993) als „Protozoologie“ bezeichneten, methodologischen Grundlagenarbeit¹⁵ liegt die Annahme zugrunde, dass die multiplen Lebenswelten faktisch verschieden, aber eben nur *relativ* verschieden sind, weil – und damit beginnt dann die ‚eigentliche‘ soziologische Arbeit – Menschen Teile ihres Erlebens appäsentieren und als Erfahrungen kommunizieren und dergestalt die Sinngehalte ihres Erlebens (in vielgestaltigen komplizierten Prozessen) aufeinander abstimmen (zu Luckmanns anthropologischem Konzept vgl. Hitzler 2018b). Dadurch entstehen Gewissheiten (in) der *alltäglichen* Lebenswelt (z. B. die der „Reziprozität der Perspektiven“), auf die zumindest hellwache, normale Erwachsene zur Bewältigung ihrer Existenz-Probleme typischerweise in typischer Art und Weise zurückgreifen. Dementsprechend ist die Alltagswelt gegenüber den anderen Sub-Sinnwelten (des Träumens, des Phantasierens, des Theoretisierens) mundanphänomenologisch denn auch bestimmt als *einzig*e Intersubjektivität ermöglichende pragmatische Bewusstseinsspannung (vgl. Schütz 2003a).

Vice versa ist Intersubjektivität in der *alltäglichen* Lebenswelt der Grund für nachgerade alles, was wir tun und lassen. Denn in der „natürlichen Einstellung des Alltags“ (Schütz/Luckmann 2003, S. 31) gehen wir nicht nur ganz fraglos davon aus, dass andere Menschen ebenso wie wir selber körperlich existieren, vor uns existiert haben und – *ceteris paribus* – auch nach uns existieren werden, dass diese Menschen ein Bewusstsein (so ähnlich) wie wir selber haben, dass für sie die Dinge (prinzipiell) so sind, wie für uns selber, dass sie diese Dinge auch so ähnlich ‚sehen‘ wie wir (jedenfalls so sehen würden, wären sie an unserer Stelle), dass das, was wir tun, sich irgendwie auf sie auswirkt, so wie sich das, was sie tun, auch irgendwie auf uns auswirkt, und schließlich, dass wir prinzipiell zueinander in (eine) Beziehung treten können. Folglich glauben wir auch, dass wir uns zwar vielleicht nicht über (alle) strittigen Fragen verständigen, dass wir uns aber grundsätzlich wechselseitig verständlich machen, dass wir also

15 Dabei geht es auch tatsächlich um nichts anderes als um eine Grundlagenarbeit – und (mit Dank für diesen Hinweis an Thomas S. Eberle) nicht etwa bereits um das, worauf eidetische Beschreibungen konkreten Erlebens abzielen (zum Letzteren siehe Kapitel 3.2.2 Phänomenologie). Seit den 1970er Jahren wird die Relevanz dieser Grundlagenarbeit zu einer mundanphänomenologischen Protozoologie bzw. zu einer Methodologie verstehender Sozialwissenschaften intensiv diskutiert – beginnend etwa mit Maurice Natanson, Thomas Luckmann und Harold Garfinkel; im deutschsprachigen Raum forciert – exemplarisch – von Hansfried Kellner, Richard Grathoff und Hans-Georg Soeffner, von Ilja Srubar, Elisabeth List und Thomas S. Eberle. Die meisten der gegenwärtig an der Diskussion um „Phänomenologie und Soziologie“ beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind versammelt in dem gleichnamigen, von Jürgen Raab, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher und Bernt Schnettler (2008) herausgegebenen Band zum einschlägigen „state of the art“ im deutschsprachigen Raum.